

# KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein  
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 10 Sondernummer Herbsttagung 2017  
132. Jahrgang

## Herbsttagung 2017

Mitgliederversammlung und  
Versammlung der Vertrauens-  
pfarrerinnen und -pfarrer des  
Pfarrer- und Pfarrerrinnenver-  
eins in der Evang.-Luth. Kirche  
in Bayern

Montag, 09. Oktober 2017  
10 bis 16 Uhr  
im Tagungshaus  
Caritas-Pirckheimer-Haus  
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

Tagesablauf:

Begrüßung

Andacht

(Pfr. Dr. Christian  
Weitnauer)

Totengedenken

„Erfahrungen aus der Arbeit der  
Kircheneintrittsstellen“

(Pfarrerin Sabine Bleise-  
Donderer, Kircheneintritts-  
stelle München)

Aussprache

Vorstandsbericht

Aussprache  
Finanzen

- Bericht über die Jahresrechnung  
2016 und Feststellung
- Bericht der Rechnungsprüfer  
und Entlastung von Schatzmeis-  
ter, Hauptvorstand und Vorsit-  
zenden
- Vorlage des Haushaltsplanes  
2018

Alle Mitglieder sind herzlich ein-  
geladen.

Aus organisatorischen Gründen  
wird eine Anmeldung in der Ge-  
schäftsstelle bis spätestens Frei-  
tag, den 29. September 2017,  
erbeten.

gez. Corinna Hektor, 1. Vorsitzen-  
de  
gez. Daniel Tenberg, 2. Vorsitzen-  
der

## Inhalt

### Artikel

Anne Loreck-Schwab,  
Tarife überprüfen lassen! 158

Jürgen Koch,  
Ordinationsjubiläum 158

Rainer Oechslen,  
Jenseits des Schweigegebotes:  
die Aleviten 159

### Bericht

Neues aus Lettland 162

### Bekanntmachungen

Herbsttagung 157

### Liebe Leserin, lieber Leser!

158

## *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Sie erhalten eine Sonderausgabe des KORRESPONDENZBLATTES, weil sowohl den Vorsitzenden wie mir als Schriftleiter entgangen ist, dass die Einladung für die Herbst-Mitgliederversammlung in der August-/Septembernummer hätte erscheinen müssen. Laut Satzung hat die Einladung spätestens zwei Wochen vor der Versammlung bei den Mitgliedern zu sein. Angesichts des Termins 9. Oktober kommt die Oktoberausgabe des Blattes dafür zu spät.

Die Vorgehensweise ist mit unserer 1. Vorsitzenden abgesprochen.

Zur Urlaubszeit passt vielleicht der Blick in die Weite. Dazu machen Rainer Oechslen mit seinen Ausführungen über die Aleviten und Martin Grahl mit seinem Bericht über die Lutheraner in Lettland Mut.

Ihr C. W.

## Tarife überprüfen lassen!

Pfarrer\*innen erhalten von der Beihilfe im Ruhestand nicht wie Beamte 70% der erstattungsfähigen Krankheitskosten, sondern nur 50%. Das bedeutet nicht nur im Ruhestand höhere monatliche Beiträge als bei den Beamten, sondern auch die Notwendigkeit eines anderen Tarifes während des Arbeitslebens, um genügend Altersrückstellungen zu bilden und so eine massive Beitragserhöhung zum Ruhestand abzumildern.

Die privaten Krankenkassen haben das in der Regel nicht im Blick und machen wie bei den Beamten Tarife mit Rückstellungen für einen 30%-Tarif im Ruhestand. Darauf sind die Verträge ausgelegt, denn

50%-Verträge für 50%-Beihilfe im Ruhestand gibt es fast nicht (nur eben bei Pfarrer\*innen).

Alle privat versicherten Kolleg\*innen, mit denen ich gesprochen habe, hatten diesen für uns Pfarrer\*innen nicht passenden Tarif, der umgestellt werden sollte. Je früher man anfängt, desto besser.

Konkret bedeutet das bei mir – ich bin 58 Jahre alt – also zusätzlich 55 € Beitragserhöhung im Monat, um den Beitragssatz ab 65 Jahre abzumildern.

*Anne Loreck-Schwab, Pfarrerin  
Passionskirche München*

## Ordinationsjubiläum, ein Rückblick

Ich bin zum Ordinationsjubiläum – 25, 40, 50 Jahre und mehr – nach Ansbach eingeladen. Groß ist die Zahl der Jubilare mit Begleitung. In der Kirche sind fast alle Plätze belegt. Posaunenchor und Orgel ermutigen zu frohem Gesang. Die Predigt hält Frau Gisela Bornowski (Oberkirchenrätin) über den „Fisch-

zug des Petrus“ (Lk.5,1-11). Sie gibt ihrer Freude Ausdruck, dass dieser Text so gut zum Ordinationsjubiläum passt. Der Satz „auf dein Wort“ (Bibeltext) ist der rote Faden in der Predigt. Bis ins Kleinste schildert sie, wie und wo dieser Satz unsere Pfarrerexistenz betrifft. Auch vom Heiligen Geist ist vielfach die Rede.

Mit dem Abendmahl und der Verleihung eines Jubiläumsansteckers endet der Gottesdienst.

In der Orangerie bei vorzüglichem Essen und Trinken habe ich Gelegenheit, alte Freunde zu treffen. Auch Bischof Bedford-Strohm ist mitgekommen. Er habe sich den Termin schon lange vorgemerkt. Das Jubiläum sei für ihn wie ein „Erntedankfest“, sagt er. Und bevor er zu einem anderen wichtigen Termin aufbricht, kündigt er an: Anders als bisher werde sich die Kirchenleitung der Gemeinden annehmen – mit viel Zeit und Nachdenken. So hat ein Bischof doch immer zu tun. Sehr menschlich ist das, fast übermenschlich.

Auf der Heimfahrt geht mir vieles durch den Kopf. Sollte ich – wie Frau Bornowski sagt – mein Pfarrersdasein in dem Bild vom Fischer oder auch Menschenfischer wiedererkennen? Im Bibeltext spricht ja Jesus zu Petrus. Er macht ihm Mut und Petrus bekennt: „Auf dein Wort“ handle ich. Für Frau Bornowski scheint die Haltung des Petrus Vorbild, ja Voraussetzung für Dasein und Arbeit im Pfarrberuf zu sein. Aber kann aus einem vertrauensvollen Bekenntnis eine Art Anweisung zum Dienst herausgelesen werden? Nehme ich nunmehr Bezug „auf dein Wort“, leihe ich mir da nicht eine fremde „Autorität“? Und folgt daraus nicht, dass ich selber keine Verantwortung übernehmen muss für das, was ich sage? Ist Frau Bornowski's Deutung des Bibeltextes möglicherweise ihrem Amtsverständnis geschuldet – und das im Luthergedenkjahr? Bei der Primiz eines meiner katholischen Freunde war das so – ganz ohne Luther.

Bei dem Wort „Ordination“ fällt mir wieder ein: Der Dekan ruft mich an (Juni 1966), ich solle einen Gottesdienst mit Abendmahl übernehmen. Ich bin nicht ordiniert, wende ich

ein. Hiermit sind Sie es, sagt der Dekan. In dieser Weise „beauftragt“, verseehe ich meinen Dienst in Verkündigung des Evangeliums und Darreichung der Sakramente (CA 6).

Während der Vorbereitung auf das zweite Examen wird mir gesagt, ich solle „schleunigst“ mein Ordinationsgesuch beim Landeskirchenamt einreichen. Eigenartig: Solange ich gebraucht werde, ist Nicht-Ordination kein Thema. Im Herbst 1967 werde ich dann durch die Amtshandlung eines Kreisdekans „ordiniert“ – richtig oder falsch? Bin ich nun irgendwie an „Kirchenleitung“ angeschlossen? Ich persönlich kann keinen Unterschied zu meiner bisherigen Daseins- und Arbeitsweise als Mensch und Pfarrer feststellen.

Es scheint hier ein ähnlicher Gebrauch des biblischen Ausdrucks „auf dein Wort“ vorzuliegen wie bei Frau Bornowskis Auslegung – ein Fisch-Feng-Fang – Zauber?

Ist doch „rein zufällig“ in der katholischen Kirche für den besagten Sonntag (16.7.17) das Gleichnis vom Sämann (Mt.13,3 ff.) als Predigttext vorgesehen. Ich denke, das könnte ein hinreichend passender Text gerade für eine Ordination sein. Wer sich um Verständnis und Auslegung des Textes bemüht, wird selbst ein Betroffener. Er muss sich mit seiner ganzen Verkündigungsexistenz stellen. Hier wächst echte Autorität. Hier geschieht zwischen Prediger/in und Hörer/in Solidarität. Die Kirchenleitung als Ordinationsver-

stalter bekommt so die Chance, sich kritisch einzubringen – sich selbst gegenüber. Das ist dann glaubwürdig.

Wir Pfarrer/innen haben es ja nicht immer leicht mit Kirche und ihren kirchenleitenden Organen. Nach 50 Jahren Ordinationsrückschau ist da bei mir vieles an Ärger, Verletzung und Misstrauen festgeschrieben. Doch vom Evangelientext her, dem Sämannsgleichnis könnte für die Kirchenleitung so etwas wie Buße und Versöhnung möglich werden. Dies könnte unter der Maßgabe geschehen: „Wohin die Körner fallen“. (Vorsicht Satire!)

*Jürgen Koch, Pfr. i.R., Germering*

## Jenseits des Schweigegebots: die Aleviten

Die weltweit erste Professur für alevitische Religion und der erste Bachelor-Studiengang wurde vor kurzem an der Universität Hamburg eingerichtet. Am 30. Januar 2015 hielt Professorin Handan Aksünger ihre Antrittsvorlesung. Ihr Weg bis dahin scheint ungewöhnlich – und ist es doch nicht, wenn man die Geschichte der Aleviten ein wenig kennt.

In einem Interview erklärt Handan Aksünger: „Ich habe erst mit 17 erfahren, dass ich Alevitin bin.“<sup>1</sup> Dort, wo sie aufwuchs, in Berlin-Neukölln, scheint die Religion keine große Rolle gespielt zu haben. Doch von 1997 an studierte sie Ethnologie in Münster und man sagte ihr, „dass man das Fremde erst mit dem Vergleich mit dem Eigenen versteht“<sup>2</sup>. So kam sie zur Beschäftigung mit den eigenen Wurzeln. Daraus entstand zunächst eine Master- und

dann ihre Doktorarbeit „Jenseits des Schweigegebots“<sup>3</sup>, mit der sie 2011 promoviert wurde. Diese Arbeit bietet eine hervorragende Einführung in die Geschichte, die Glaubensvorstellungen und die gegenwärtige Situation der Aleviten in Deutschland und den Niederlanden. Sie war dringend notwendig. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge schätzte 2009 die Zahl der Aleviten in Deutschland auf 552 000 – also ein Viertel bis ein Drittel der türkischstämmigen Migranten.

Was hat es mit dem Schweigegebot auf sich? Die Aleviten praktizierten im Osmanischen Reich und auch noch in der türkischen Republik takiye, die „besagt, dass die eigenen religiösen Glaubensvorstellungen und rituellen Praktiken einem

<sup>3</sup> Handan Aksünger, Jenseits des Schweigegebots, Alevitische Migrantenselbstorganisationen und zivilgesellschaftliche Integration in Deutschland und den Niederlanden, Münster 2013.

Schweigegebot gegenüber Außenstehenden unterliegen“<sup>4</sup>. Solche Verschwiegenheit war für eine Minderheit in feindseliger Umgebung oftmals bitter nötig, manchmal lebensrettend. Ähnliche Schweigegebote kennt der schiitische Islam, dem weltweit höchstens 15 % der Muslime zugerechnet werden und der in vielen Gegenden nur als Diaspora existierte und existiert.<sup>5</sup> Auch die Gemeinschaft der Jeziden kennt ein Schweigegebot ebenso wie die Alawiten in Syrien – die mit den Aleviten nichts oder doch wenig zu tun haben.

Die Situation in Deutschland hat ermöglicht, dass das Alevitentum

<sup>4</sup> A.a.O, 19.

<sup>5</sup> Mehrheits- und Staatsreligion in Iran wurde die Schia erst mit dem Herrschaftsantritt der Safawiden im Jahr 1501. Doch existiert z.B. im radikal sunnitischen Saudi-Arabien eine schiitische Minderheit. Ihr Führer, der Ajatollah Nimr al-Nimr, wurde am 2.1.2016 hingerichtet.

1 Die Zeit vom 25.1.2016.

2 A.a.O.

sich reorganisierte und in die Öffentlichkeit ging<sup>6</sup> – wobei, so paradox es klingt, der alevitische Weg in die Öffentlichkeit ein relativ stiller war. Es ist z.B. wenig bekannt, dass die Hansestadt Hamburg 2012 einen Staatsvertrag mit der alevitischen Gemeinde schloss und dass es im Freistaat Bayern an einigen Schulen alevitischen Religionsunterricht gibt und zwar im Unterschied zum (sunnitischen) „Islamunterricht“ als ordentliches Schulfach nach Artikel 7 Grundgesetz, also „nach den Grundsätzen der Religionsgemeinschaft“.

Der Prozess der Selbstfindung der Aleviten in Mitteleuropa ist im Gang und wird so schnell nicht abgeschlossen sein. Das rührt auch daher, dass Bekenntnis und Kultus für viele Aleviten nicht im Zentrum ihres religiösen Lebens stehen, sondern praktische Ethik und häufig auch soziales und politisches Engagement. Auch das Verhältnis des Alevitentums zum Islam ist umstritten: Für viele Aleviten ist ihre Gemeinschaft ein Teil des weltweiten Islams, so wie auch die Schiiten, die Ibaditen<sup>7</sup> oder die Ahmadis<sup>8</sup> es sind. Für andere dagegen ist das Alevitentum ei-

---

6 Von der öffentlichen Präsenz der Aleviten in der Türkei wird noch die Rede sein.

7 Eine Richtung im Islam, die weder schiitisch noch sunnitisch ist und vor allem im Sultanat Oman praktiziert wird.

8 Die Ahmadiyya ist eine Sondergruppe im Islam, die im 19. Jahrhundert im damals noch ungeteilten Indien entstand, die aber im heutigen Pakistan brutal verfolgt wird und deren Kalif inzwischen in London residiert. Seit das Kalifat in der Türkei 1924 durch Parlamentsbeschluss abgeschafft wurde, bezeichnen nur die Ahmadis ihre Leitfigur als „Kalif“, wenn man einmal von dem selbsternannten Kalifen des IS al-Baghdadi absieht.

ne eigene Religion, die mit dem Islam bestenfalls interreligiöse Beziehungen pflegt.

Der Begriff „Alevit“ ist relativ neu, traditionell verwendete man in der osmanischen Zeit, zum Teil aber auch noch in der Republik, negativ besetzte Begriffe wie „kızılbaş“ („Rotkopf“, wegen der roten Mützen, die ein persischer Herrscher seinen Anhängern zeitweise vorschrieb) oder „zındık“ (Ketzer). Mit dem Ausdruck „Alevit“ wird in neuerer Zeit der Bezug auf Ali ibn Abi Talib (601–661) angezeigt, den Schwiegersohn des Propheten Muhammad, der nach der Auffassung seiner Anhänger, der „Partei Alis“ (also der Schiiten), zu seinem Nachfolger berufen war.

Tatsächlich berufen sich viele Aleviten auf den „Imam“<sup>9</sup> Ali und teilen die schiitische Sicht der Frühgeschichte des Islams. Es gibt aber keine Belege dafür, dass das Alevitentum tatsächlich so weit zurückreicht. Ihre Wurzeln haben der Glaube und die Ethik der Aleviten vielmehr in der mystischen Auslegung des Islams, wie sie im 9. und 10. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung entstand. Eine wichtige Rolle spielt der Wanderprediger HacıBektaş Veli, der wie viele andere Mystiker aus Persien kam, aber dann in Zentralanatolien lebte. Seine Le-

---

9 Bei den Schiiten wird der Leiter der Gemeinschaft nicht „Kalif“ genannt, sondern „Imam“. Man zählt bei der Mehrheit der Schiiten vom ersten Imam Ali an zwölf Imame – daher auch der Ausdruck „Zwölferschia“ – bis hin zum 12. Imam Muhammad ibn Hasan, der um das Jahr 874 verschwand und nach dem Glauben der Schiiten am Ende der Zeiten wiederkommen wird. Daneben gibt es noch schiitische Richtungen, die nur sieben oder eine unbestimmte Anzahl der Imame anerkennen. So sind etwa die Huthis im Jemen Zaiditen – früher manchmal „Fünfer-Schiiten“ genannt –, werden aber vom streng zwölfer-schiitischen Iran unterstützt.

bensdaten sind nicht genau bekannt – sicher ist nur, dass er im 13. Jahrhundert lebte. Damit bewegte er sich sowohl zeitlich als auch räumlich und sicher auch inhaltlich in der Nähe des großen Mystikers Mevlana Rumi (1207–1273). Nach Rumi ist der „Sufiorden“ (türkisch: tarikat) der Mevlevis benannt, nach HacıBektaş die Bektasıs. Die Scharia, also die juristisch durchreflektierte Pflichtenlehre des Islams, spielte – obwohl sie sicher respektiert wurde – bei den Mystikern nicht die entscheidende Rolle, auch nicht die Abgrenzung gegenüber den in Anatolien durchaus zahlreichen Juden und Christen. Die Überzeugung der Mystiker, der Sufis war: Gott muss man im Herzen tragen – nicht auf den Lippen oder in äußerer Observanz. Daran schließt sich eine praktische Ethik an, die stark an das christliche Verständnis der Nächstenliebe erinnert und durchaus politische Konsequenzen einschließt.

In den „Glaubenslehren“ – der Ausdruck passt nicht ganz – der Aleviten finden sich viele Elemente einer mystischen Auslegung des Korans und die erwähnte schiitische Interpretation der Frühgeschichte des Islams. In schiitischer Tradition fragt man nicht nur nach dem äußeren, sondern auch nach dem „verborgenen“ Sinn der heiligen Schriften. Der Koran wird geachtet, er ist aber nach dem Verständnis der Aleviten nur eine „heilige Schrift“<sup>10</sup> unter anderen. Auch die Bibel ist nützlich zu lesen und vermutlich auch die hinduistische Bhagavad-Gita und

10 Der Ausdruck „heilige Schrift“ ist typisch christlich und hat im Islam und im Alevitentum keine Tradition. Für Sunniten ist der Koran „al kitap“ – das Buch schlechthin. Fragt man in türkischen Buchhandlungen nach dem „kutsal kitap“ – der „heiligen Schrift“ bekommt man, soweit vorrätig, eine Bibel oder wird zur christlichen Buchhandlung geschickt, die sich etwa in Istanbul an sehr prominenter Stelle an der Istiklal Caddesi befindet.

die Predigten Buddhas in Benares. Vor allem aber hat das Alevitentum kein Verhältnis zu den „fünf Säulen des Islams“, weder zum fünfmaligen Ritualgebet, noch zum Fasten im Ramadan oder zur Pilgerfahrt. Man fastet auch bei den Aleviten, aber nicht im Ramadan, sondern im Monat Muharrem, weil in diesem Monat die Schlacht von Kerbela war, in der im Jahre 680 der dritte Imam Husain mit seinen Getreuen vom sunnitischen Kalifen Yazid vernichtet wurde. Wo es kein namaz gibt – der türkische Ausdruck für das fünfmalige Ritualgebet –, ist auch keine Moschee notwendig. Die Aleviten haben stattdessen Cem-Häuser, Gemeindehäuser, in denen sie ihre Versammlungen abhalten und diese müssen keineswegs wöchentlich sein. Der Gottesdienst der Aleviten folgt einer komplexen Liturgie, die keinerlei Ähnlichkeit mit dem islamischen Ritualgebet hat. Wichtig ist, dass die Feier mit einem Versöhnungsakt der Teilnehmenden beginnt. Ungelöste Konflikte würden sie unmöglich machen. Männer und Frauen sind beim Ritual im selben Raum versammelt; auch gehört zu manchen Feiern Wein. Beides hat immer wieder einmal zur Polemik von sunnitischer Seite Anlass gegeben.

Als sich im 16. Jahrhundert nach der Eroberung von Istanbul und weitere Gebiete auf dem Balkan das Osmanische Reich konsolidierte und seine politische Blütezeit begann, die mindestens bis zur Niederlage von Lepanto 1571 reichte, wurde der sunnitische Islam in seiner scharia-orientierten Interpretation die Staatsreligion dieses Reiches. Damit begann eine Leidens- und Verfolgungsgeschichte der Aleviten, die sich immer mehr in abgelegene Bergregionen zurückzogen. Erst die Industrialisierung der Türkei am Ende des 19. und im 20. Jahrhundert machte diese zurückgezogene Existenz schwierig.

Die Aleviten zogen nun auch in die Metropolen wie Izmir und vor allem Istanbul, wo die Pflege des religiösen Lebens schwieriger war als auf den Dörfern.

Die Aleviten waren die einzige religiöse Gruppierung, die zunächst die laizistische Kulturrevolution, die mit dem Namen Atatürk verbunden ist, begrüßten. Es war im Sinne der Aleviten, dass die politische Dominanz des sunnitischen Islams gebrochen wurde. Das hat nicht verhindert, dass es auch in der türkischen Republik zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Staat kam. Ein trauriger Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen war das „Massaker von Sivas“ am 2. Juli 1993. In Sivas wurde ein Festival zu Ehren des alevitischen Dichters Pir Sultan Abdal (1480 – 1550) veranstaltet. Der Schriftsteller Aziz Nesin (1915 – 1995), der ebenfalls teilnahm, hatte zuvor Teile der „Satanischen Verse“ von Salman Rushdie übersetzt und diese verteidigt. An diesem Freitag umzingelte ein Mob von etwa 20 000 Menschen das Hotel, in dem die alevitische Elite logierte, und steckte es in Brand. 37 Menschen kamen bei diesem Anschlag ums Leben. Videoaufnahmen zeigen, dass die Feuerwehr behindert wurde und dass die Polizei und das Militär nicht eingriffen bzw. wieder abzogen.

Dennoch ist das Alevitentum in der Türkei sehr präsent – etwa in der Metropole Istanbul. Auf der asiatischen Seite des Bosphorus liegt der Stadtteil Üsküdar und in diesem Stadtteil ein berühmter Friedhof. Dort hat sich unmittelbar neben dem Grabmal von Karaca Ahmet, einem „Sufiheiligen“, bei dem sich ständig Beter einfinden, Präsident Erdoğan für seine Eltern, seine Kinder und Schwiegerkinder, seine Frau und sich selbst eine Grabstätte gesichert. Geht man aber vom Friedhof Richtung Fähranleger, so passiert man ein durchaus auffälliges ale-

vitische Zentrum. Angesichts der gesellschaftlichen Stellung der Aleviten in der Türkei ist das durchaus bemerkenswert. Man sagte mir, die Steigerungsformen von subversiv in Istanbul lauteten: Kurde – Alevit – Kommunist. Das war nur teilweise scherzhaft gemeint. Tatsächlich ist bei den Kurden im Osten des Landes und bei den in die Großstädte Zugewanderten der Anteil der Aleviten relativ groß und es ist tatsächlich so, dass sich die Aleviten eher auf der linken Seite des politischen Spektrums engagieren.

Nach wie vor gibt es links von der CHP, der kemalistischen Oppositionspartei, aktive Gruppierungen. Die Verehrung, die der große Dichter Nazım Hikmet (1902–1963) in diesen Kreisen genießt, spricht für sich: Hikmet musste 1951 zum zweiten Mal aus der Türkei in die Sowjetunion fliehen. Er starb in Moskau, ohne seine Heimat wiedergesehen zu haben.

Sehr wichtig ist, dass die Regierung Erdoğan die harte Kurdenpolitik der kemalistischen Regierungen nach einer Unterbrechung von einigen Jahren seit 2015 entschieden fortsetzt. Auch große Teile der kurdischen Bevölkerung setzten nach dem Wahlsieg der AKP 2002 ihr Hoffnungen auf die Regierung Erdoğan. Vor allem erwartete man, „dass mit Erdoğan der blutige Bürgerkrieg enden würde, in dem über 30 000 junge kurdische Frauen und Männer ihr Leben gelassen hatten“<sup>11</sup>. Tatsächlich führte die türkische Regierung ab 2011 in Oslo Gespräche mit der bis dahin – und heute wieder – als terroristisch bekämpften PKK. Diesen Friedensprozess hat Erdoğan 2015 aus scheinbar heiterem Himmel abrupt beendet.

---

11 So Cem Özdemir im Vorwort zu Asli Erdoğan, Nicht einmal das Schweigen gehört uns noch, München 2017, 13.

Es bleibt die Frage, was Erdoğan dazu geführt hat, einen immer autoritäreren Weg einzuschlagen und die Hoffnungen, die viele auf ihn gesetzt hatten – auch die einheimischen Kirchen in der Türkei – brutal zu enttäuschen? „War die Demokratie für Erdoğan tatsächlich nur ein Mittel zum Zweck? Und wenn ja, warum haben wir das nicht erkannt?“ fragt Yavuz Baydar in der Süddeutschen Zeitung vom 28. April 2017<sup>12</sup>. Für mich, der ich die Dinge nach wie vor von außen beobachte, ist immer noch am plausibelsten, dass Erdoğan, der sich inzwischen gern „reis“ („Präsident“, aber auch „Oberhaupt“ oder „Kapitän“) nennen lässt, nach den Gezi-Park-Protesten vom Sommer

12 Yavuz Baydar, Vom Nutzen der Intellektuellen für Erdoğan, SZ vom 28.4.2017, 11. Die bis jetzt 37 Lageberichte von Baydar, die die SZ seit dem Putschversuch vom 15.7.16 veröffentlicht hat, gehören für mich zu den klarsten Analysen der Situation.

2013 sich vollends verhärtet hat. Damals war er zum Nachgeben gezwungen und das verträgt sein Ego nicht.

Zurück zu den Kurden und den Aleviten: Die Verhältnisse im Osten des Landes sind zum Teil kaum erträglich<sup>13</sup>. Dabei werden brutale Maßnahmen etwa gegen die Bevölkerung ganzer Dörfer als „Bekämpfung des Terrorismus“ gerechtfertigt. Es ist klar, dass kurdische und nichtkurdische Aleviten an diesen Verhältnissen Anstoß nehmen.

13 Vgl. zur Kurdenfrage die soeben erschienenen bedrückend klaren Essays von Aslı Erdoğan (Angaben Fußnote 11). Frau Erdoğan, die mit dem Präsidenten nicht verwandt ist, wurde Ende Dezember vorläufig aus dem Gefängnis entlassen. Verhaftet hatte man sie im August 2016 wegen ihrer Mitarbeit bei der kurdischen Tageszeitung Özgür Gündem („Freie Tagesordnung“). Die Essaysammlung konnte bis jetzt in der Türkei nicht erscheinen.

Ich möchte schließen mit Beobachtungen vom Samstag, 1. April 2017. Ich ging die Istiklal Caddesi, die „Flaniermeile“ Istanbuls, entlang und begegnete einer alevitischen Manifestation aller Altersgruppen. Ein Transparent besagte: „Die freie Presse darf nicht zum Schweigen gebracht werden.“ Auf einem anderen: „Die Stimme der Aleviten: Die Schließung des Senders TV 10 muss rückgängig gemacht werden.“ Und schließlich: „Diese Ordnung ist seit Kerbela dieselbe.“ Damit war die jetzige Führung – so verstand ich es zumindest – in eine Linie mit dem grausamen Kalifen Yazid gestellt. Was auch immer in der Türkei noch geschehen wird: Die Aleviten befinden sich jenseits des Schweigegebotes.

*Prof. Dr. Rainer Oechslen, Islambeauftragter der ELKB*

## Neues aus Lettland (Aus Forum, Mitteilungsblatt der Vereine der Pastorinnen und Pastoren im Bereich der Nordkirche, Nr. 80, Juli 2017)

Nach den Beschlüssen der Synode vom letzten Jahr über die Frauenordination, hat sich der Druck in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland (ELKL) erhöht.

Der Meinungsvielfalt und Offenheit in der Kirche war dieser Beschluss nicht dienlich, und auch nicht den ökumenischen Kontakten. Wir waren zu Gast bei der Mitgliederversammlung des Vereins der Pastoren dieser Kirche, 18 zahlende Mitglieder gibt es in ihm zurzeit. 7 Euro pro Monat zahlen die Mitglieder ein. Im letzten Jahr konnten so in sieben Fällen Unterstützungen gewährt werden von 100 bis 400 Euro. Die Gründe waren medizinische oder soziale. Da der Verein keine anerkannte Gemeinnützigkeit

besitzt, muss für alle Unterstützungen Einkommenssteuer gezahlt werden. Wichtig war der Beschluss, der KEP – Konferenz Europäischer Pfarrverbände beizutreten, die den Pfarrerverein der ELKL zur Mitwirkung eingeladen hatte.

Nach dem Beschluss zur Frauenordination durch die Synode im letzten Jahr sind einige Gemeinden aus der ELKL ausgetreten. Die Prozesse, in denen diese Gemeinde versuchen, ihr Eigentum dabei zu behalten, laufen für diese Gemeinden nicht besonders günstig. Da sie nun der „Auslandskirche“ angehören, gibt es offenbar zwei Kirchen desselben Bekenntnisses innerhalb Lettlands, was es nach lettischen Gesetzen nicht geben sollte. Damit fragt sich

die Evangelisch-Lutherische Kirche im Ausland (ELKaL), wer sie denn eigentlich ist. Als der Erzbischof nach dem 2. Weltkrieg gezwungen wurde, Zehntausenden Flüchtlingen (displaced persons) ins Exil zu folgen, nannten sie sich Latvian Evangelical Lutheran Church in Exile, was etwas anderes ist, als die spätere Übersetzung ins Lettische. Aus der Exilskirche wurde die Kirche „außerhalb“ Lettlands. Die in Lettland verbliebene Kirche dagegen wurde durch die Macht der sowjetischen Besatzer zu einer Neugründung gezwungen. Mit anderen Worten: Die Trennung der einen Kirche in zwei Kirchen ist der Sowjetmacht zu „verdanken“.

Die jetzt geltende Verfassung, besonders seit dem in ihr festgeschrie-

benen Verbot der Frauenordination macht der ehemaligen Exilskirche eine Vereinigung unmöglich, nachdem sie nach der Wende die Wiedervereinigung mehrfach und vergeblich angeboten hatte. Und auch wenn der lettische Staat keine zwei Kirchen desselben Bekenntnisses sehen möchte, kann er nicht umhin, sich zu dieser komplizierten Rechtslage in Zukunft zu äußern.

Es ist absehbar, dass die Exilskirche in Lettland zehn Gemeinden im Land haben wird, was die Gemeinden dazu berechtigte, sich als Kirche registrieren zu lassen, zumal sie zu den vom Sowjetsystem zu Unrecht Vertriebenen gehörte.

Zur Zeit verweigert die Kirche unter Erzbischof Vanags der Exilskirche, in einer ihrer Kirchen Gottesdienst zu feiern, bzw. solange sie es noch in der Alten Gertrudskirche zugelassen hatte, hatte sie unverhältnismäßig hohe Miete verlangt. Zu der Vermischung der Gebiete der ELKL und der Exilskirche war es gekommen, als Erzbischof Vanags eine lettische „Missionsgemeinde“ in Dublin ohne die Exilskirche gegründet hatte. Damit war – so man zwei Kirchen voraussetzt – das bekenntnismäßige Territorialrecht gebrochen, oder man akzeptiert, dass es sich immer um eine Kirche gehandelt habe, und dann ist das Verhalten des Erzbischofs erst recht fragwürdig und unrecht.

Trotz alledem muss gesagt werden, dass es in den Gemeinden der ELKL in Lettland ein vielfältiges Leben gibt, das zu unterstützen ist. Aber die Stimmung ist angespannt. Bestimmte Äußerungen können sehr schnell ernste und disziplinarische Konsequenzen haben. Die Verfassung der ELKL sieht kein Kirchengericht vor, damit ist der Willkür der Kirchenleitung fast nichts entgegenzusetzen, es sei denn, es berührt staatliche Gesetze.

Jetzt droht gerade ein weiterer absurder Fall des Ausschlusses, der hoffentlich noch abgewehrt werden kann. Pastor Juris Rubenis, ehemals Pastor in der bei weitem größten Gemeinde Lettlands, der Martin-Luther-Gemeinde in Riga, hat mal wieder ein Buch herausgegeben. Mit seinen Veröffentlichungen ist er lettischer Bestsellerautor, vor allem mit seinen beliebten Aphorismen und Zeichnungen von Maris Subacs versehen. Er ist äußerst populär und hat ein Meditationszentrum gegründet. Sein neuestes Buch heißt „Sie und Er“ und behandelt Liebe, Sex und Beziehung. Es ist ein sehr aufwendig und schön gestaltetes Buch, das im Wesentlichen eine Art unterhaltsame Zusammenstellung aller möglichen Meinungen und Ansichten zum Thema sind, von Theresa von Avila und ihrer Jesumystik bis hin zum Enneagramm, Thomas Merton, Grafiken und einem Bild von Mark Chagall, das freilich in den Augen mancher sehr provokativ wirken muss. Und so ist es auch in der Karwoche dazu gekommen, dass in einer Pastorkonferenz Konsequenzen für Juris Rubenis gefordert wurden, und nach den Erfahrungen der letzten Jahre ist das nicht unwahrscheinlich.

Dabei trifft das Thema die aktuelle Stimmung unter den Pfarrern in Lettland zutiefst, wird doch der Sexualität größtes Gewicht beim Thema Sünde zugerechnet. Ein praktizierender Homosexueller wird vom Abendmahl ausgeschlossen, nicht aber zum Beispiel ein Geschäftsmann mit üblen Praktiken.

Gewisse Schlagworte erschweren den Dialog zwischen der EKD und der ELKL: liberal, westlich und die Frage nach dem wörtlichen Verständnis der Heiligen Schrift. Dabei werden diese Begriffe jeweils unterschiedlich verstanden. In Deutschland versteht man gewöhnlich als das Gegenwort zu liberal konser-

vativ. In Lettland ist die Gegenüberstellung Strenge und Autorität. Als „westlich“ wehrt man entsprechend bestimmte Maßstäbe von Demokratie ab, zu der Widerspruchsrechte und Aufklärung im Sinne analytischer und diskursiver Auseinandersetzung gehören. Da trifft sich die Ablehnung des „Westens“ mit vielem, was wir zum Beispiel aus den USA kennen. Behauptungen und Meinungen gelten schon dann etwas, wenn sie von bestimmten Gruppen oder einflussreichen Personen vertreten werden. Schließlich noch das „wörtliche“ Verständnis der Heiligen Schrift: Auch da wird nicht im offenen Diskurs darum gerungen, wie es denn ursprünglich oder historisch-kritisch zu verstehen sei. Entscheidend ist vielmehr, wer sich auf welche Deutung einlässt. Und wenn ich mich von anderen (zum Beispiel dem „Westen“) unterscheide, erhöht das meine Geltung. Bisher hat sich die ELKL noch auf keine andere Kirche soweit eingelassen, dass sie sich ihr ganz zuordnen würde, auch nicht der Missouri Synode.

Eine grundlegende Schwierigkeit in der ELKL besteht darin, dass im Unterschied zu unserer Kirche in ihr vieles rechtlich nicht geregelt ist, so gibt es zum Beispiel überhaupt kein Pfarrerdienstrecht. Die geltende Kirchenverfassung knüpft eher an die autoritären Formen der eigenen Geschichte an, wie sie im Zusammenhang von dem autoritären und legendären Präsidenten Ulmanis gebildet worden waren, sowie der sowjetischen Kirchenverfassung. Man spricht von episkopalem Muster, meint aber autoritär und das Zurückdrängen von Demokratie in der Kirche, nur eben quasi-theologisch verbrämt.

Wir trafen auf unserer Reise auch die Dekanin der Theologischen Fakultät der Universität Lettland, Prof. Dace Balode. Mit ihr besprachen

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

wir die aktuelle Vorgehensweise der beiden Stipendien aus unserem Pfarrerverein, die für das nächste Studienjahr vergeben werden sollen. Damit wird zwei Studenten die Studiengebühr bezahlt (2 000 Euro), sowie ein Beitrag gegeben, der den Studenten helfen soll, sich besser auf ihr Studium zu konzentrieren, denn viele der Studenten müssen nebenher einer Arbeit nachgehen.

Das Thema Lettland bleibt spannend. Für uns wurde deutlich, dass es äußerst wichtig ist, die Gemeinden der Lettisch-Lutherischen Kirche, der sogenannten Auslandskirche, in Lettland zu unterstützen, wie das bereits seit Kriegsende geschieht. Wir stehen ihr auch mit unserer Prägung sehr nahe. Während in Lettland die Frauenordination gerade per Synodenbeschluss im Verfassungsrang verboten wurde, und die Rechtmäßigkeit dieses Beschlusses wird von Beobachtern in Zweifel gestellt, bekleidet in der „Auslandskirche“ eine Frau das Amt einer Erzbischöfin. Krasser konnte man der Auslandskirche nicht den Rücken kehren.

Über Jahrzehnte hin wurden der ELKLiA von der EKD auch Gehälter gezahlt und selbstverständlich auch Gottesdiensträume kostenlos zur Verfügung gestellt. So gibt es traditionell eine enge Kooperation mit der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland mit ihrem von der EKD entsandten Pfarrer und ihren Gemeinden.

Was diese alten - neuen Gemeinden nun brauchen, sind Partnerschaften auch im weiteren Sinn, nicht nur finanzielle Unterstützung, denn sie werden von Seiten der ELKL oft wie Sektierer angesehen und behandelt. Erzbischof Vanags war sich nicht zu schade, öffentlich in der Kirchenzeitung von der Schuld der Bischöfe zu sprechen, die es gewagt haben, Frauen zu ordinieren. So kann man auch Türen zuschlagen, aber genau dies sollten WIR nicht akzeptieren, weil wir uns nach wie vor und trotz alledem als Geschwister im Glauben ansehen, auch wenn es dem Bischof nicht gefallen sollte.

*Dr. Martin Grahl, Pastor, Petersdorf*

## Freud & Leid aus unseren Pfarrhäusern:

## Letzte Meldung

„Die Stadt an den drei Meeren: Häusermeer, Lichtermeer und nix mehr“

*Beschreibung eines bayerischen Pfarrsitzes durch den dort amtierenden Kollegen - immerhin im lustigen Ton*

### Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer, Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt  
Tel. 0162 8462658, Mail: christianweitnauer@gmx.de  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof), Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Text auch auf [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de), aus Datenschutzgründen ohne die Nachrichten zu „Freud und Leid“

Redaktionsschluss: 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139.

**Bezug:** Bezugspreis vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

**Herausgeber:** Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821 56974810, Fax -11